basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Beschreibungen der Stadt Basel aus dem 15. und 16. Jahrhundert

Autor(en): Albert Burckhardt-Finsler

Quelle: Basler Jahrbuch

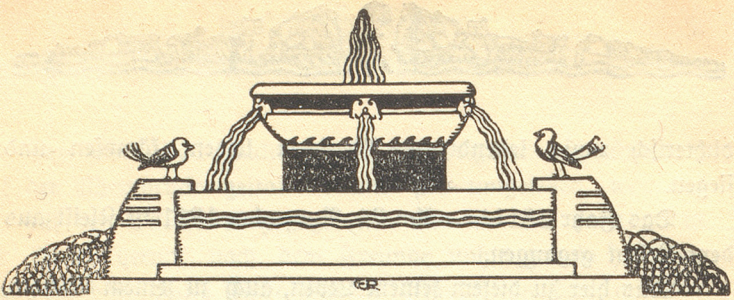
Jahr: 1908

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/cba5fb6e-aef3-4fa3-a101-753e879e6ac6

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch



Beschreibungen der Stadt Basel

aus dem 15. und 16. Jahrhundert

Von Alb. Burckhardt-Finsler.

Schon oft ist darüber gestritten worden, ob Basel eine langweilige Stadt sei oder nicht. Im Grunde ist dies eine recht müßige Frage, die einen finden es langweilig bei uns, die andern nicht, es richtet sich dies nach dem jeweiligen Bildungsstande und der geistigen Regsamkeit des Befragten. Gerne wollen wir zugeben, daß nicht jeder Handlungsreisende vollkommen auf seine Rechnung kommt in Basel, doch ist seit der Installierung des Variététheaters im Kardinal auch in dieser Hinsicht weitgehenden Forderungen Genüge geleistet worden, und die vielen bayrischen Bierhallen sollten imstande sein, allen denjenigen, die nicht einschlafen können, ohne ein bestimmtes Quantum hinter die Binde geschüttet zu haben, das Heimweh in dem langweiligen Basel zu vertreiben.

Dabei soll nicht geleugnet werden, daß besonders früher eine oftmals übertriebene Häuslichkeit, wofür hauptsächlich die bessern Ehehälften verantwortlich zu machen waren, etwas lähmend auf Verkehr und Umgang mit den Fremden eingewirkt hat. Wir erinnern uns noch lebhaft an die Beschreibungen Basels in den frühern Auflagen von Baedecker's Schweiz, wo außer dem Münster und den holbeinischen Gemälden auch gar

nur der große Reichtum und der ausgesprochene fromme Wohltätigkeitssinn der Basler Erwähnung fanden. Auch in dieser Hinsicht ist im Laufe der letzten vierzig Jahre gar manches anders geworden, und niemand wird den Unterschied zwischen dem Basel der fünfziger Jahre und dem heutigen Basel leugnen wollen.

Mit dieser Abhandlung möchten wir aber nicht nur fünfzig Jahre zurückgreifen, sondern vier bis fünf Jahrhunderte und uns Rechenschaft darüber ablegen, wie das damalige Basel zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit ausgesehen hat. Es soll der Versuch gemacht werden, an Hand von zeitgenössischen Beschreibungen ein Bild unserer Vaterstadt und ihrer Bewohner zu entwerfen und zugleich den Eindruck zu vergegenwärtigen, den das Basel des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts auf den auswärtigen Besucher gemacht hat.

Wir beginnen mit einer Darstellung, die allgemein bekannt ist, die aber schon wegen der Berühmtheit des Verfassers stets wieder an die Spitze aller Schilderungen dieser Art zu stellen ist. Es sind dies zwei im wesentlichen übereinstimmende Briefe des Aeneas Silvius Piccolomini. Der eine aus dem Jahre 1433 ist an den Konzilspräsidenten, den Kardinal Julian Cesarini, der andere aus dem Jahre 1438 stammende an den Erzbischof Philipp von Tours gerichtet. Suchen wir uns den Inhalt dieser beiden Schreiben klar zu machen, soweit er sich mit Gestalt und Wesen der Stadt und ihrer Einwohner beschäftigt.

In erster Linie stellt Aeneas Silvius fest, daß Basel wie aus einem Gusse hervorgegangen aussehe, alle Häuser tragen den Charakter von Neubauten, alte Gebäude kommen gar nicht vor. Daran trage jedenfalls das große Erdbeben die Schuld, das vor achtzig Jahren die Stadt vollständig zerstört habe.

Einen großen Eindruck muß, wie auf jeden Fremden, so auch auf den Italiener des fünfzehnten Jahrhunderts der Rheinstrom gemacht haben. Sein ganzer Lauf interessiert ihn von den Bergen Raetiens bis zum Bodensee und bis nach Schaffhausen, von wo man wegen des gewaltigen Sturzes über zerklüftete Felsen und einen steilen Bergeshang den Weg unter die Füße nehmen muß. Aeneas Silvius vergleicht den Rheinfall mit den Katarakten des Nils, deren Anwohner in Folge des Getöses das Gehör verlieren. Sodann kommt er noch auf die Stromschnellen von Laufenburg und Rheinfelden zu reden, auf den Höllenhaken, wo wegen der Felsenriffe die Gefahr für die Fahrzeuge um so größer ist, je mehr der Wasserstand des Stromes zurückgeht. In ganz Europa, so berichtet Aeneas Silvius, gibt es keinen Strom, dessen Ufer mit so vielen Ortschaften und mit so gewaltigen Städten besetzt sind. Wohl mögen ihn an Größe andere übertreffen, aber keiner an Adel und Anmut der Gestade. Es folgt sodann ein Loblied zu Ehren des Rheines, wie es ein Romantiker des neunzehnten Jahrhunderts nicht lauter und begeisterter hätte anstimmen können. Freilich pflege derselbe, wenn der Schnee in den Alpen schmilzt, die Stadt Basel zu überschwemmen und alle tiefer gelegenen Felder mit seinen Fluten zu bedecken. Selbst die Brücke, die Groß- und Kleinbasel verbindet, gerate manchmal in große Gefahr.

Über die Lage unserer Stadt erfahren wir folgendes: „Klein-Basel gehört zum Breisgau, einer wein- und kornreichen Landschaft. Die Stadt liegt vollkommen eben und wird durch eine Anzahl Bäche bewässert und gereinigt. Auch eine Menge schmucker Häuser findet sich hier. In geistlichen Dingen steht Klein-Basel unter dem Bischof von Konstanz, was schon manchen Besucher zu der Annahme verleitet hat, er befinde sich gar nicht in einem Quartier der Stadt Basel, sondern in einer ganz anderen Stadt.

In der Tat, Groß-Basel nimmt sich stattlicher und anmutiger aus, wie es auf zwei Hügeln und in dem dazwischen liegenden Tale kunstvoll erbaut ist, alles wie aus einem Guß. Die Kirchen weisen zwar keinen Marmor auf, doch sind sie aus gutem Material gebaut und ziemlich schmuckvoll. Die Zahl ihrer Besucher ist sehr groß. In den Kirchen besitzen einzelne Frauen für sich und ihre Dienerinnen kleine hölzerne Zellen oder Häuschen zum Beten. Diese sind um so höher, je vornehmer die Besitzerinnen, so daß einzelne der Letztern ganz unsichtbar sind, während andere den Kopf und wieder andere den Oberleib sehen lassen, jedoch nur, wenn sie nach römischem Ritus das Evangelium stehend anhören. Übrigens befinden sich an diesen Häuschen kleine Fenster, so daß die Frauen dem Altardienste folgen können. Es scheint diese Einrichtung eine Folge der großen Kälte zu sein. In den Kirchen wird eine Menge ungemein verehrungswürdiger Reliquien aufbewahrt. Weniger hervorragend sind dagegen der Schmuck der Altäre und die gottesdienstlichen Geräte, auch fehlen die Gemälde, wie man sie in allen Kirchen der italienischen Städte antrifft, und wenn auch etwa gemalte Heiligenbilder vorhanden sind, so ist doch kein Einfluß der profanen Malerei zu bemerken. Dagegen finden sich Gold und Edelsteine in Menge vor. Auch die Grabstätten des Adels wie der Bürgerlichen erfreuen sich ansehnlichen Schmuckes. An den Wänden der Gotteshäuser hängen die Wappenschilder der vornehmsten Leute, dazu sind freilich nur ganz auserlesene Familien berechtigt, und zwar wird von jeder nicht nur ein Schild aufgehängt, sondern bei jedem einzelnen Todesfall einer.

Die Dächer der Kirchen bestehen meistens aus buntglasierten Ziegeln, in denen die Sonnenstrahlen wunderbar reflektieren. Auch manche Bürgerhäuser weisen das gleiche Schauspiel auf, so daß der Anblick der Stadt aus der Vogelperspektive ein

ungemein zierlicher ist. Die Dächer haben alle eine starke Neigung, wodurch die gefährliche Ansammlung allzugroßer Schneemassen vermieden werden soll. Auf den Firsten aber haben die Störche ihre Residenz aufgeschlagen, da nisten sie und füttern ihre Jungen, wie es ihnen denn überhaupt in dieser Gegend sehr gut zu gefallen scheint; denn niemand tut ihnen ein Leides an — eine unfaßliche Sache für einen Italiener — oder hindert sie in ihrer freien Bewegung. Ja es herrscht in Basel der Glaube, wenn man den Störchen ein Junges entwende, so legen die Alten in dem betreffenden Hause Feuer ein. Schon aus Furcht hievor läßt man die Tiere vollkommen unangefochten.

Die Bürgerhäuser sind in ihrem Äußern sorgfältig unterhalten, wie dies kaum in Florenz der Fall ist. Alle glänzen vor Sauberkeit, auch sind sehr viele mit Malereien versehen und besitzen Gärten, Höfe und laufende Brunnen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die einzelnen Häuser in Bezug auf ihre Annehmlichkeit zu schildern. Im allgemeinen zeichnen sie sich mehr durch ihre praktische Einrichtung als durch Prunk aus, und wenn auch die Fassaden mit Bildern und Inschriften bedeckt sind, so vermeiden sie doch alles Protzige und Uebertriebene. Und weil wegen der nördlichen Lage der Stadt der Winter sehr lange andauert und sehr hart sein kann, so rühmt sich jedes Haus, ein warmes Gemach zu besitzen, das man mit einer Badstube vergleichen kann. Man verstand es so, sich gegen die Unbill der Natur zu schützen, indem der Boden mit starkem Eichenholz belegt wird, während Wände und Dielen zierlich mit Tannenbrettern getäfelt sind. Die Fensteröffnungen werden verglast, damit die Wärme nicht verfliegt. In dieser Stube wird gespeist, die Zeit mit allerlei Kurzweile verbracht, manchmal sogar auch geschlafen. Auch Singvögel, die auf diese Weise Zuflucht vor der großen Kälte finden, werden in diesen Stuben

in großer Anzahl gehalten, deren Gezwitscher den Bewohnern manche angenehme Stunde bereitet. Mit bunten Tüchern und reich verzierten Teppichen wird ebenfalls viel Staat gemacht. Auf den Tischen erblickt man reichliches Silbergeschirr, während in Bezug auf den übrigen Tafelschmuck die Italiener den Baslern weit überlegen sind.

Die Gassen besitzen gerade die rechte Breite, so daß der Fußgängerverkehr durch die Wagen nicht beeinträchtigt wird. Auch werden die Straßen nicht immer von vielen Fuhrwerken mit eisernen Rädern befahren, die jeden Blick vorwärts und rückwärts hindern. Auch richten die Regengüsse, die doch häufig vorkommen, keine großen Verheerungen an. In der Stadt befinden sich einige sehr ansehnliche Plätze, wo die Bürger sich treffen, wo alles Mögliche gekauft und verkauft, vertauscht und verhandelt wird. Auch befinden sich auf diesen Plätzen laufende Brunnen mit herrlichem klarem Wasser; übrigens trifft man solche fast in allen Gassen an, so daß kaum Viterbo in Toskana einen ähnlichen Wasserreichtum aufweisen dürfte, hat doch in Basel fast jedes Haus einen laufenden Brunnen.

Die Stadtmauern und Bollwerke hingegen möchten kaum einem kriegerischen Angriff oder gar einer regelrechten Belagerung, wie man solche in Italien gewohnt ist, Stand halten. Es fehlt sowohl an der Höhe als an der Dicke der Mauern, aber in Basel ist man der Ansicht, daß die Einigkeit der Bürger der beste Schutz sei; denn wo Einigkeit herrscht, vermag auch der stärkste Feind nichts auszurichten, wo aber Zwietracht vorhanden ist, kann die kleinste Niederlage den Untergang herbeiführen. Im Patriotismus liegt eine ungeheure Kraft und jener ist bei den Baslern reichlich vorhanden. Da kommen keine Streitigkeiten unter den Regierenden vor und niemand schimpft über die Regierung, Alle aber wollen lieber sterben als ihre Freiheit verlieren.

Die Mauern der innern Stadt mit ihren Gräben, an deren Wandungen viele jüdische Grabsteine mit langen Inschriften eingemauert sind, übertreffen die äußere Stadtmauer an Stärke. Diese Erscheinung, daß aus den Städten eine zahlreiche Judenschaft vertrieben wurde, und daß man sich der Grabsteine zu profanen Zwecken bediente, trifft man auch in Italien an.

Sehr angenehm sind auch in der Stadt einige frische grüne Plätze, auf denen Eichen und Ulmen mit ihren breit gezogenen und niedrig gehaltenen Zweigen kühlen Schatten spenden, so daß man bei der Sommerhitze sich hier auf das angenehmste ergehen und ergötzen kann. Da strömen auch aus der ganzen Stadt die jungen Leute bei festlichen Anlässen oder zu Tanz und Spiel zusammen. Hier laufen sie um die Wette, ringen sie und schießen sie mit dem Bogen. Hier werden die Rosse gebändigt, eingeritten und eingefahren. Einige üben sich im Gerwerfen, während wieder andere ihre Kräfte durch Steinstoßen zur Schau tragen. Mit Vorliebe wird das Ballspiel betrieben, freilich nicht auf italienische Art, sondern man befestigt irgendwo einen eisernen Ring und jeder Spieler sucht nun seinen Ball, den sie mit einem Brett, nicht mit der Hand schlagen, durch den Ring zu werfen. Dazu wird gesungen und werden Kränze für die Sieger geflochten. So kommt man auf den verschiedenen Plätzen der Stadt zusammen, und auch die Frauen stellen sich ein, um sich mit Reigentänzen und Musik zu vergnügen. Auf diese und ähnliche Weise geschieht noch manches, wovon an anderer Stelle ausführlicher die Rede sein soll.

Will man Basel mit einer italienischen Stadt vergleichen, so würde in Bezug auf Größe etwa Ferrara am Po in Betracht kommen; allein Basel ist entschieden sauberer und auch stattlicher."

Soweit sind wir Piccolomini wörtlich gefolgt. Er kommt sodann auf die politische Entwicklung der Stadt und auf ihre Verfassung zu sprechen. Er erwähnt die beiden Räte, den Anteil des Adels an dem Regiment, den Bürgermeister, den Schultheißen und den Oberstzunftmeister. Es fällt dem Italiener auf, daß weniger geschriebene Gesetze als vielmehr ein gewisses Gewohnheitsrecht maßgebend ist. Rechtskundige Leute gibt es in Basel nicht, auch kennt man das römische Recht nicht. Daraus folgt eine große Willkür in der Jurisdiktion, und doch sucht man der Gerechtigkeit nach Kräften Genüge zu tun ohne Ansehen von Macht und Reichtum. Unerfreulich sind die Beobachtungen des Briefschreibers über die Basler Kriminaljustiz. Gerne möchte man annehmen, es sei da der Rhetorik zuliebe mehr als eine Übertreibung mit untergelaufen; allein wir haben keinen Grund, an der Richtigkeit dieser Angaben zu zweifeln.

Interessant sind sodann die zu Ende der Beschreibung enthaltenen Bemerkungen, die wir wiederum wörtlich wiedergeben. Aeneas Silvius schreibt: „Die Basler lieben die Religion und verehren ihre Pfarrer in hohem Grade. Alles geht zur Messe, und die Kirchen sind nicht nur an Festtagen angefüllt. Auch bilden sehr viele Heiligenbilder den Gegenstand größter Verehrung. Hingegen hat man für Wissenschaft kein Verständnis, ebensowenig Kenntnis der klassischen Literatur; selbst der Name des Cicero oder irgend eines antiken Redners ist in Basel unbekannt. Auch die Werke der Dichter sind den Baslern eher gleichgiltig. Nur Grammatik und Dialektik werden mit Erfolg getrieben. Viele Schüler kommen aus den benachbarten Ortschaften nach Basel, wo sie meist von Almosen leben. Diesen wird dann von Staatswegen ein Lehrer gegeben, der sie in Grammatik, Logik und Musik unterrichtet. Das sind diejenigen, die später in Italien als Grammatiker herumbetteln, bei den Prälaten des römischen Hofes Dienste nehmen und Pfründen

erhaschen, aus deren Einkünften sie nachher in ihrer Heimat leben."

„Der Adel besitzt zwei Trinkstuben, eine für den Sommer und eine für den Winter, wo man gemeinschaftlich zu schmausen pflegt. Auch haben sie sonst noch ein großes Gesellschaftshaus erbaut, wo Bälle abgehalten werden. Dazu werden die schönsten Frauen der Stadt eingeladen. Diese erscheinen dann in prächtigen, mit Edelsteinen, Gold und Silber besetzten Gewändern, so daß man glauben könnte, es handle sich um die vornehmste Hochzeitsfeier. Ich möchte die Art, wie sie sich kleiden, prächtig nennen, wenn sie uns Italienern nicht allzu fremdartig vorkäme. An diesen Festlichkeiten darf sonst niemand aus dem Volke teilnehmen außer etwa Ratsherren und Leute, die durch ihr Ansehen und durch ihren großen Reichtum sich auszeichnen."

„Die Basler sind meistens große und wohl gebaute Leute, sie kleiden sich nicht auffallend, aber sehr anständig. Nur einige wenige Ritter tragen Purpur. Die vornehmsten und reichsten Leute der Stadt bedienen sich schwarzer Tuchkleider. Die Menge freilich geht unordentlich, oft zerrissen und schmutzig in geringen leinenen Gewändern einher."

„In Bezug auf die Lebensweise herrscht wie allenthalben so auch in Basel große Verschiedenheit. Die meisten Leute hassen das Wohlleben. Nur zu Hause wird Aufwand getrieben, wobei unverhältnismäßig viel Zeit auf das Essen verwendet wird. Die Knaben laufen barfuß umher, und die Frauen tragen schwarze oder weiße Schuhe. Die Weibertracht ist eine einheitliche und ehrbare, so daß man an der Kleidung sofort anständige Matronen von unanständigen Frauenzimmern unterscheiden kann. Davon soll noch anderswo die Rede sein. Die Männer haben wenige Laster, außer daß sie dem Vater Bacchus und der Frau Venus etwas stark huldigen, was man aber in Basel für verzeihliche Sachen hält. Dafür halten sie Wort und

stehen zu dem, was sie versprochen haben. Die Leute wollen lieber gut sein, als nur für gut gelten. Zu ihrem Vermögen tragen die Basler Sorge, ohne mit Habgier nach fremdem Gut zu trachten, sind sie mit dem Ihrigen zufrieden außer denjenigen, die auch gar zu kurz gekommen sind."

„Die Stadt Basel liegt in einer fruchtbaren und ertragreichen Landschaft, an Wein und Korn ist großer Ueberfluß vorhanden, so daß zu billigem Preise die Gaben der Ceres und des Bacchus verkauft werden. Groß ist auch der Reichtum an Äpfeln, hingegen fehlen Feigen und Kastanien. Rings um die Stadt ziehen sich sanfte Hügel und schattige Wälder. Die Gegend ist reich an fließendem Wasser, auch regnet es oft. Auch ist die Stadt dem kalten Nordwind ausgesetzt, so daß während längerer Zeit im Winter alles mit Schnee bedeckt ist."

Sollen wir dieser Beschreibung des gelehrten Prälaten noch erklärende Worte beifügen? Es will uns scheinen, dies sei kaum nötig; erhält man doch von der Schilderung den Eindruck, daß, einige rhetorische Wendungen abgerechnet, der Briefschreiber nur das aufgezeichnet habe, was er damals mit offenem Auge in der Konzilstadt gesehen hat. Jedenfalls darf aus den Worten des Aeneas Silvius der Schluß gezogen werden, daß das Basel des fünfzehnten Jahrhunderts eine wohlgebaute und saubere Stadt gewesen ist. Ihre Einwohner mußten, was Kunst und Wissenschaft anlangt, dem Humanisten aus Siena keinen großen Eindruck machen, dafür hebt er doch eine ganze Reihe guter Eigenschaften an ihnen hervor, auf die wir auch heute noch stolz sind, daneben einige Fehler, die sich auch in den fünfhundert Jahren, die nun bald seit jener Zeit verstrichen sind, sich noch nicht völlig verloren haben.

Eine freilich nicht sehr reichhaltige Ergänzung zu den Ausführungen Piccolominis bietet das Tagebuch des venetianischen Gesandten beim Konzil, Andrea Gatari von Padua. Auch

auf ihn scheint der Rhein keinen geringen Eindruck gemacht zu haben. Er rühmt ferner die schönen Häuser und die vielen Brunnen der Stadt, sowie die Kaufläden, in denen alle mögliche Ware feilgeboten werde. Er findet das Rathaus sehr schön, den Platz davor groß und hebt den stattlichen Brunnen und die Fleischerbänke hervor. Auf dem Fischmarkt wird der Brunnen mit der Madonna und zwei Heiligen erwähnt. Des weitern fällt dem Venetianer auf, wie teuer die Fische verkauft werden. Jedes Gewerbe hat seinen Palast — gemeint sind die Zunfthäuser — wohin man sich an Festtagen begibt, um nach Herzenslust zu spielen und zu tanzen. Hier verwahrt man Munition, Zelte und alle zum Kriege nötigen Gegenstände. Die doppelte Stadtumgürtung wird auch von Gatari vermerkt, besonders aber haben die Kirchen mit ihren vielen Heiligtümern sein Interesse erweckt. Hierüber schreibt er folgendes: „Innerhalb der ersten Stadtmauer befinden sich folgende große Kirchen: Erstens das sehr schöne Münster, dessen Fassade ein sehr großes Portal mit vielen in Stein ausgehauenen Statuen und zwei schöne Türme aufweist. In dem einen hängen sechs Glocken, in dem andern befindet sich die Schlaguhr, die auch das Wachsen und das Abnehmen des Mondes darstellt. Beide Türme werden durch eine Galerie mit einander verbunden. Im Innern der Kirche befinden sich 42 Altäre. Der Hochaltar hat eine sehr schöne Bekleidung von Alabaster, worauf Christus am Kreuz mit den zwölf Aposteln in Relief dargestellt ist. Auch befindet sich eine wundervolle Orgel in der Kirche. Vor derselben erstreckt sich ein großer Platz mit einem schönen Brunnen, darauf werden zu gegebener Zeit Turniere abgehalten. Die genannte Kirche ist mit vielen Reliquien ausgestattet, alle in Silber gefaßt, darunter 80 Köpfe der elftausend Jungfrauen."

Außer dem Münster werden auch die übrigen Kirchen der Stadt aufgezählt, und sorgfältig wird jeweilen angegeben, wie

viele Schädel der genannten Jungfrauen in jeder vorhanden sind. Ihre Summe beträgt nach Gatari in der großen Stadt allein 316. In der Peterskirche sind der Altar und die Orgel bemerkenswert; zu St. Martin befindet sich die Ratsglocke und der Nachtwächter, der die Stunden mit dem Horn angiebt. Vor der Barfüßerkirche wird Mittwochs und Freitags Markt gehalten. Auf dem Petersplatz mit seinen schattigen Bäumen kommen stets viele Leute zum Spiel und Vergnügen zusammen. Hauptsächlich übt man sich da im Armbrustschießen. In der Nähe befindet sich das Zeughaus, wo Gatari nicht weniger als sechzig große Kanonen, sog. Bombarden auf Lafetten bewundert hat.

Auch aus den übrigen Quellen, die das Basler Konzil betreffen, erfahren wir manches über unsere Stadt, wenn auch keine solche zusammenhängende Beschreibung, wie die beiden angeführten, mehr vorhanden ist. Hauptsächlich sind es die Kirchen und Klöster, die vielfach erwähnt werden, haben doch letztere den angesehensten Konzilsvätern zur Wohnung gedient. Als aber die Hussiten kamen, wurden ihnen weltliche Herbergen angewiesen, so dem Prokop mit seinem Gefolge die Blume, den Pragern das Schiff und den sog. Waisen der Rosengarten.

Wegen der Badstuben, die auch Aeneas Silvius erwähnt, mußte der Rat beschließen, daß Männer und Frauen in verschiedenen Häusern baden sollten. Andre Verordnungen betreffen die Sittenpolizei auf den Gassen; es sind dies Dinge, die für ein etwas ausgelassenes Leben in der durch die Geistlichkeit der ganzen Christenheit überschwemmten Rheinstadt sprechen. Basel befand sich damals in einem Stadium raschester Entwicklung, die auch in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts angedauert hat. Die Gründung der Universität, die Erwerbung der Landgrafschaft und die Beteiligung an den Burgunderkriegen sind Beweise für das lebhaft pulsierende öffent-

liche Leben und für die selbstbewußte Lebenslust, die damals in Basel vorhanden waren.

Aus diesen Zeiten können wir einige Stellen topographischer Werke anführen, die auch für Basel nicht ohne Interesse sind. In erster Linie sei genannt die Beschreibung Schwabens durch Bruder Felix Schmied oder Fabri, einem gebornen Zürcher, der aber längere Zeit im Predigerkloster in Basel zugebracht hat. Im Jahre 1477 oder 1478 siedelte Fabri nach Ulm über, wo er seine verschiedenen Bücher geschrieben hat. Hier ist er auch 1502 gestorben. Im dritten Kapitel seiner „Descriptio Sueviae" beschreibt Fabri den Lauf des Rheines. Nachdem er den Rheinfall von Schaffhausen und die Stromschnellen von Laufenburg und Rheinfelden erwähnt hat, fährt er folgendermaßen fort: „Auch nach der Felsensperre von Rheinfelden fließt der Rhein in wilden schäumenden Strudeln bis nach Augusta Raurica oder Basel, durchschneidet dasselbe und droht der Stadt und der Brücke, nicht offen, wohl aber im verborgenen, beständiges Unheil. Die Stadt Basel wird nämlich sehr häufig durch Erdbeben heimgesucht und befindet sich so in ständiger Furcht. So ist im Jahre 1356, um von frühern Fällen zu schweigen, fast die ganze Stadt zusammengestürzt, wie dies noch am Chor der Predigerkirche, dessen Gewölbe allerdings Stand hielt, ersichtlich ist. Doch fielen mehrere Steine und Bauteile herunter, wie man dies auch nach erfolgter Herstellung noch bemerken kann. Auch ich habe als junger Mann in Basel drei Erdbeben erlebt, und weitere drohten jeden Augenblick. Das kommt aber daher, weil der Rhein von seinem Ursprung an gewohnt ist, an die Felsen zu schlagen. Bei Basel finden sich aber keine Felsen mehr und so unterhöhlt er die Erde und verursacht, unterstützt von Wind und Wogen, die Erdbeben. Nach meiner Ansicht ist auch die alte Augusta Raurica, deren mächtige Ruinen oberhalb Basels bei dem Dorf

Augst sich vorfinden, und deren einstiger Bestand durch die daselbst gesuchten und gefundenen Schätze bezeugt wird, durch Erdbeben zu Grunde gegangen. Ihr Name aber wird nun von gelehrten Schriftstellern auf Basel übertragen. In dem Jahre, als ich zum ersten Male nach dem heiligen Lande pilgerte — es war 1480 — riß der stark angeschwollene Rheinstrom einen Teil der Brücke mit sich und verursachte so den Baslern nicht nur einen gewaltigen Schrecken, sondern auch große Unkosten."

„Unterhalb Basels verliert der Rhein mehr und mehr seinen wilden Charakter, wird ruhiger und schiffbar. So berichtet auch die Legende, daß die heilige Ursula mit ihren Gefährtinnen zu Schiff von Köln nach Basel gekommen ist. Immerhin unterwühlt er die Ufer, sucht sich stets neue Läufe, und führt viel schädliches Material mit sich. So hat er einen Teil der Stadt Neuenburg, die hart am Ufer erbaut war, mit sich fortgerissen, steinerne Häuser, Gemäuer, Türme und Stadtmauer. Indem er durch die Ebene fließt, teilt er sich in viele Arme; erst bei Straßburg sammelt er sich wieder, so daß eine lange Brücke geschlagen werden konnte. Diese letzte feste Rheinbrücke ist ein ungemein kostspieliges Werk, nicht wegen des teuern Materials — sie ist nur aus Holz gebaut — sondern weil sie fast täglich geflickt werden muß; denn der Rhein wechselt, wie gesagt, stets seinen Lauf, weicht von diesem gegen das andere Ufer, so daß auch die Brücke jährlich erneuert werden muß." Wir glaubten diese Angaben über den Charakter des Rheines um so eher hier wiedergeben zu dürfen, als sie besonders heutzutage bei der wiederbeginnenden Rheinschiffahrt nicht ohne Interesse sein dürften.

Leider hatte Albert von Bonsteten, der in den Jahren 1466—1468 in Basel studierte, und später als Dekan des Klosters Einsiedeln eine große literarische Tätigkeit entfaltete,

keine Gelegenheit, auch ein Bild der Stadt Basel zu entwerfen, da er sich in seiner Beschreibung der Eidgenossenschaft auf die Schilderung der Orte und der zugewandten beschränkt und nur gelegentlich die „Fortis Basilea" erwähnt.

Dafür weist die erste deutsche Weltchronik, das 1493 in Nürnberg bei Anton Koburger gedruckte Werk des Hartmann Schedel eine eigentliche Beschreibung der Stadt Basel auf, die in einzelnen Angaben auf die Arbeit des Felix Fabri zurückgeht. Dem Werke ist eine Abbildung der Stadt beigegeben, die neben dem nicht mehr im Original erhaltenen Stadtbilde aus dem ehemaligen Kaufhause wohl als die älteste, sichere Ansicht Basels gelten kann. Diesem Holzschnitte, der im Basler Jahrbuch von 1884 wiedergegeben ist, fügt Schedel folgende Beschreibung bei: „Basel ist eine weite und fast namhaftige statt Schweizerlands, an einem königlichen ende erpaut. Dann so dise statt lateinisch genennt wirdt, so ist es nach art des kriechischen gezüngs so viel als königlich gesprochen. Oder aber diese statt hat ihren namen von dem mangel der grundfeste aus ursachen der vilfeltigen ertpidem und aus bedeutnus dies lateinischen namens diser statt. Wiewol man in der gemainde sagt, das etwen ein basilisk alda verborgen gelegen sei von dannen her diser statt ir namen entstanden und pliben sei. Der Rhein fleußt schier mitten durch diese statt, doch ist darüber ein pruck von einem teil zu dem andern." Sodann folgt die schon früher erwähnte Erklärung der Erdbeben durch die Unterhöhlung des Bodens seitens des Rheins. „Dise statt hat von dem Rhein, darauf man daselbsthin und von dannen in schiffen vil gütere füret, große nutzperkeit. Sant Ursula die heilige junkfrau hat auch, als die historien sagen, mit iren weggeferten von Cöln auf dem Rhein gein Basel aufgeschiffet. Und wiewol der Rhein den, die dabei wohnen zu zeiten vil schadens zufügt, so giebt er inen doch einen fruchtpern ertboden. Dise

statt ist in unsern zeiten mit zigelstaynin, neuen fast schönen behausungen, großen clöstern und kirchen mit weytem spitalen und andern einer statt notdürftigen dingen, mit großem umkrays und zynnen und mit tieffen greben geziert und befestigt und hat zwischen den pergen eine weyte festung, an getrayd und gutem wein fast fruchper. Aber wiewol in diser löblichen und alten statt vil anzeigung und überbleibung ser alter gepeu erscheinen, so sind doch dieselben aus paufälligkeit und erdpidem auch auß alter also entstelt, das man nicht erkennen kan, was gestaltnus und zu welchem geprauch dieselben gepeude gemacht gewesen seyen. Aber dise statt ist wunderperlich geauffet und nach dem erdpidem wider erpaut und zu unsern zeitten daselbst eine hohe schul auffgericht." . . . . „Dise statt hat zwo seyten. In der größern seyten sind drey berg, auff dem einen ist die bischöfliche kirch, der heiligen junckfrauen Marie thurmstift mit hilff des seligen Kaiser Heinrichs des anderen gezieret. Auff dem andern wonen die geregelten Chorherren zu Sant Leonhart. Auff dem dritten ligt Sant Peters kirch. Das erst closter mit der ebtey zu Sant Alban ligt an der spitz diser statt. In diser seyten haben auch die parfüßer-, augustiner- und predigerbrüder ire clöster und die creuzherren und teutschen herren ire heußer, auch die closterfrauen zu sant Katharinen, zu sant Claren und zu sant Mariam Magdalenam ire clöster. Aber in der kleinen seiten ist ein fast treffliches Carthaußer closter und sant Theodora und sant Niklasen kirch und ander gotzheußer. In diser statt ist auch nicht wenig heiligthums."

Wie man sieht, liegen dem Chronisten, der selbst kaum jemals in Basel gewesen ist, die Kirchen und Klöster in erster Linie am Herzen. Daß darin so viele Reliquien aufbewahrt werden, war für ihn ein Hauptruhmestitel der Stadt und mochte auch für die vielen Wallfahrer, die ihren Weg von Norden über

Basel nach Rom und S. Jago einschlugen, von größter Wichtigkeit sein. Die zerfallenen Gebäude, deren Zweck nicht mehr ersichtlich sei, beruhen jedenfalls auf einer Verwechslung mit den Ruinen von Augst, die dem Nürnberger von irgend einem Reisenden mögen geschildert worden sein.

Kurze Zeit, nachdem die Schedel'sche Chronik in Nürnberg erschienen war, traten für Basel Ereignisse ein, die eine einschneidende Wendung in seiner Geschichte herbeiführten: der Schwabenkrieg von 1499 und der Eintritt in den Schweizerbund von 1501. Was für eine Flut von Schmähungen seitens der Reichsangehörigen Basel über sich mußte ergehen lassen wegen dieser seiner Handlungsweise, ist bekannt. Daß eine der angesehensten Reichsstädte sich auf ewig der verhaßten meist bäuerlichen Eidgenossenschaft verbinde, war im Reiche schwer verständlich. Und doch trat der prophezeite Rückgang nicht ein. Basel verstand es, sich seine Stellung in kultureller Hinsicht durchaus zu wahren, und die Durchführung der Reformation brachte ihm neues Ansehen und neue Bedeutung. Freilich manches änderte sich im Innern und im Äußern. Jene Leichtlebigkeit und Ausgelassenheit, die sich oft zur schreienden Zuchtlosigkeit gesteigert hatten, wurden eingedämmt. Ein ernsterer Geist hielt in unsern Mauern seinen Einzug, und bürgerliche Zucht und Ehrbarkeit traten an die Stelle des bunten Treibens der vorreformatorischen Epoche. „Bete und arbeite" wurde der Wahlspruch des evangelischen Basels, ein Wahlspruch, dem mit besonderm Nachdruck seitens derjenigen neuen Bürger nachgelebt wurde, die als Anhänger der Calvin'schen Lehre aus romanischen Ländern einwanderten und in Basel eine neue Heimat fanden.

Daß auch ein Aufschwung der Wissenschaft mit der Reformation in Basel stattfand, daß eine Menge hochangesehener Gelehrten und eifriger Studenten aus aller Herren Länder sich hier einfanden, daran braucht nur beiläufig erinnert zu werden.

Es ist bezeichnend, daß aus der „Fortis Basilea“ des Albert von Bonstetten nun die „Inclyta Basilea“ der Humanisten geworden ist. An Stelle der politisch-militärischen Bedeutung war das geistig-wissenschaftliche Ansehen getreten.

Aus dieser für unsre Stadt nicht weniger ruhmvollen Epoche stammen auch einige Beschreibungen, sowohl solche von Einheimischen als solche von Fremden, denen wir unsre Aufmerksamkeit schenken müssen. In erster Linie soll hier Sebastian Münster erwähnt sein. Dieser war 1489 zu Ingelheim im Rheingau geboren. In Heidelberg und Tübingen studierte er Theologie, Mathematik und hebräische Sprache, trat dann in den Franziskanerorden ein, verließ jedoch diesen wieder, als er sich der Reformation zuwandte. Nachdem er einige Jahre an der Universität Heidelberg tätig gewesen war, siedelte er 1529 nach Basel über, wo er auch 1552 gestorben ist. Sein berühmtestes Werk ist die Cosmographie, die in erster Auflage 1543 bei Henric-Petri zu Basel erschien, die erste vergleichende Land- und Völkerkunde, reichlich ausgestattet mit Karten und Städteprospekten, an die zahlreiche weitere Illustrationen aller Art, wie Porträts, Wappen, Tierbilder u. a. m. sich anreihen.

Über unsre Gegend und insbesondere über die Stadt Basel ist Münster sehr ausführlich, doch überwiegt hier die Geschichte wesentlich über die Topographie. Münsters Werk ist in deutscher und lateinischer Sprache erschienen und wurde schon frühe ins Französische, Englische, Italienische und Czechische übersetzt. Vor uns liegt der lateinische Text, aus dem einige Stellen, ins Deutsche übertragen, mitgeteilt werden sollen. Nachdem Sebastian Münster die Ruinen von Augst einer einläßlichen Schilderung gewürdigt und auch eine Abbildung derselben beigefügt hat, läßt er einen Abschnitt „De inclyta Basilea“ folgen. „Ammianus Marcellinus hat im dreißigsten Buche seiner Geschichte bezeugt, daß die herrliche und hochberühmte Stadt Basel auf königlichem Boden er-

baut war und schon unter den Kaisern Gratian und Valerian, die gemeinsam das Reich regierten, im Jahre 382 nach Christi Geburt tatsächlich bestanden hat." Auch Münster zählt dann die verschiedenen Versuche, den Namen Basels zu deuten, auf. Er berichtet, wie ihn einige von dem Basilisken herleiten, andere von dem Passe, der hier vorhanden ist; allein das alles sei einfältig; denn nach Ammianus handle es sich unstreitig um die Königsstadt, die „regia civitas". „Die Stadt, so fährt der Cosmograph wörtlich fort, wird vom Rhein bespült, dieser schneidet sie mitten entzwei, und eine Brücke bildet die einzige Verbindung. Der Rhein bietet Basel großen Vorteil; denn auf beiden Seiten ist er schiffbar für große Lastkähne. Ferner hat die Stadt gutes Land außerhalb und innerhalb der Mauern, wo Getreide und Wein in Menge gedeihen. Freilich hat Basel vor ungefähr zweihundert Jahren durch Erdbeben furchtbar gelitten, allein sie wurde wieder hergestellt, und vor nicht langer Zeit wurde sie auch mit einer hohen Schule geziert . . . . . Übrigens ist die Lage Basels viel günstiger als die von Augusta Rauracorum, da sie viel freier und näher bei der großen Ebene gelegen ist. Die Luft ist sehr anregend und der Boden fruchtbar und für den Weinbau geeignet. An reichlichen Quellen ist Überfluß vorhanden, und eine ganze Anzahl von Flüssen vereinigen sich hier mit dem Rhein, so die Birs und die Wiese. Die Birs kommt aus dem Jura, durchbricht mehrere Täler und trägt viel Holz und Flösse, Brenn- und Baumaterial nach der Stadt; denn das Gebiet der Birs besteht aus Waldbergen, deren Bewohner sind Welsche, die aber meistens zum Bistum Basel gehören. Auf der andern Seite fließt die Wiese vom Schwarzwald herunter. Auch auf ihr werden viele Balken geflößt zum Bau der Stadt. In Klein-Basel dient das Wasser einer Menge von Gewerben; denn da werden mit seiner Kraft die Stämme in Bretter zersägt, wird das Korn gemahlen,

werden die Werkzeuge geschliffen, wird das Eisen zu dünnem Blech gehämmert und vieles andere mehr. Daneben aber ist die Wiese reich an feinen Fischen, besonders an Forellen. Und obschon sie nicht so wasserreich ist wie die Birs, hat sie doch mehr Fische und versieht mehr Gewerbe. Freilich leistet die Birs den Kornmüllern und den Papierfabrikanten, die einige angesehene Gewerbe an diesem Fluß oder vielmehr an dem von ihm nach der Stadt geleiteten Teiche besitzen, große Dienste."

Einen besondern Abschnitt widmet Sebastian Münster der kleinen Stadt. Ich konnte nicht erfahren, ob er etwa in Klein-Basel gewohnt hat, oder ob es Rücksicht auf seinen an der Rheingasse wohnenden Freund Bonifacius Amerbach gewesen ist, was ihn zu diesem Exkurs veranlaßt hat. Münster berichtet folgendermaßen über die kleine Stadt: „Es ist eine in Oberdeutschland vielfach beobachtete Tatsache, daß Städte, die an einem Flusse liegen, auf beiden Ufern erbaut sind oder doch wenigstens eine Vorstadt auf dem jenseitigen Ufer besitzen. Als Beispiele am Rhein und an andern Flüssen diene Genf an der Rhone, Luzern an der Reuß, Baden an der Limmat, Solothurn an der Aare, Zürich an der Limmat, Rheinfelden, Laufenburg und Konstanz am Rhein. So ist auch Basel eine Zwillingsstadt und besteht aus Groß- und Klein-Basel. Groß-Basel war früher im Sequanerland, Klein-Basel in Germanien, heutzutage aber liegen beide in Germanien, eine hölzerne Brücke verbindet sie. Die eine heißt Klein-Basel nicht, weil sie einen kleinen Umfang hätte, befinden sich doch daselbst drei ausgedehnte und stattliche Klöster und eine große Pfarrkirche neben einer Unmasse von Bürgerhäusern; sondern nur im Vergleich mit Groß-Basel ist sie die kleine Stadt."

Nachdem sodann Münster noch die Vereinigung der beiden Städte zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschildert hat, schließt er mit den Worten: „Heutzutage werden diese beiden

Städte für eine geachtet, kann man doch nachts wie tagsüber von der einen in die andre gehen und werden die Bürgermeister, Oberstzunftmeister und Ratsherren ohne Unterschied aus beiden gewählt."

Sebastian Münster druckt dann noch zum Schlusse ein Schreiben des Bonifacius Amerbach über die Beschaffenheit der Stadt Basel ab, in dem neben manchem andern, das auch schon erwähnt worden ist, besonders die Gewölbe des Birsigs, die Wasserleitungen und Dohlen hevorgehoben werden, die alle zur Reinlichkeit der Stadt beitragen und die Behauptung rechtfertigen, daß Basel ebensoviele Bauten unter dem Boden wie über demselben besitze, eine Behauptung, die jetzt, nachdem fünf Millionen Franken für die Kanalisation ausgegeben worden sind, fast in Erfüllung gegangen sein könnte.

Eine besonders liebenswürdige Beschreibung der Stadt Basel stammt aus der Feder des Petrus Ramus, der nach seiner Vertreibung aus Paris, wo er einen Lehrstuhl inne gehabt hatte, eine Zeit lang in Basel sich aufhielt. Kurz vor seinem Tode — er wurde ein Opfer der Bartholomäusnacht — hat er seine dem Basler Rat und Volke gewidmete „Basilea" geschrieben, der wir hier folgende Einzelheiten entnehmen.

Wie die Spartaner, so meint Ramus, auf den Rat des delphischen Apollo bei der Erbauung von Byzanz die Gründer des gegenüberliegenden Chalcedon, an Weisheit übertroffen haben, so haben die Gründer Basels den Munatius Plancus in der Auswahl des Platzes für die neue Stadtgründung in den Schatten gestellt. Über den Namen Basels wurden auch hier die schon erwähnten Vermutungen angeführt, und dazu kommt noch eine neue, wonach der Name Basel von einem sarmatischen Stamme „Basilii" herrühren könnte, der bei irgendeiner kriegerischen Operation von der Donau an den Rhein verpflanzt worden wäre.

Mit eingehenden Worten hebt auch Ramus den Wasserreichtum der Stadt hervor. Er beschreibt im Anschluß an Sebastian Münster die Wiese und die Birs, ja auch der Birsig gelangt zu seinem Rechte. Über dreihundert laufende Brunnen sorgen nicht nur für den verschiedenartigen täglichen Bedarf der Bürger und bilden eine Beruhigung bei Feuersgefahr, sondern sie gereichen vor allem der Stadt zu großer Zier. Die Gassen, soweit es die Bodenbeschaffenheit zuläßt, sind gerade und breit; an den Hügeln dagegen ziehen sich steile Aufstiege hin, deren Benützung durch Stufen und hölzerne Lehnen erleichtert wird. Die Häuser zeichnen sich zum großen Teil durch Fassadenmalereien aus. Auch für Petrus Ramus hat das unterirdische Basel, das er mit den Bauten des Tarquinius und des Agrippa in Rom vergleicht, einen besondern Reiz. Es herrscht eine solche Reinheit der Luft infolge der beständigen Schwemmung durch den Birsig, und das Klima sei so angenehm, der Boden so fruchtbar und wasserreich, daß die nächste Umgebung der Stadt mit ihren Feldern, Wiesen und Obstbäumen und der reichen Abwechslung von Berg und Tal dem thessalischen Tempe zu vergleichen sei, nur mit dem Unterschiede, daß nicht nur außerhalb der Stadtmauer eine so herrliche Gegend wie das Tal Tempe sich befinde, sondern daß in der Stadt selbst drei Plätze mit diesem wetteifern können.

Der erste dieser Erholungsorte in Basel sei die Brücke über den Rheinstrom, der an Anmut und Stattlichkeit jedem Strom der Erde gleichkomme. Sodann ergeht sich Ramus in einem schmeichelhaften Vergleich zwischen dem Rheine und dem Cydnus bei Tarsus, der ja auch durch seine Wassermenge und seine anmutigen Ufer sich auszeichne, so daß Alexander sich ein Bad nicht versagen konnte; aber das eiskalte Wasser habe dem König beinahe das Leben gekostet, während der Rhein die Basler Jünglinge, die von der Brücke in den Strom sich

stürzen, ohne Gefahr aufnehme, erfrische und stärke. Auch die Bürger erfreuen sich bei abendlichem Spaziergange an der Schönheit und der Frische des Stromes, und wenn ein Bewohner von Tarsus nach Basel käme, so würde er über dem Rhein seinen Cydnus bald vergessen.

Ein zweites Tempe ist für den französischen Lobredner die Pfalz hinter dem Münster mit ihrer weit ausgebreiteten schattigen Linde und dem Blick auf den Spiegel des Stromes, die rebenbepflanzten Hügel und die waldigen Berge, eine Aussicht so anmutig, wie wohl kaum eine zweite zu finden sei.

Alles aber wird nach dem Empfinden des Petrus Ramus weit übertroffen durch den Petersplatz, den dem Mars geweihten Haine. „Zwischen der innern und der äußern Stadtmauer gelegen, wird er auf der Südseite begrenzt durch das Zeughaus, den Tempel des Mars, im Westen und Osten durch zwei Schießplätze, wo Männer und Jünglinge sich im Armbrustschießen üben und im Norden durch einige Gärten von Privatleuten. Frei von allem Fahren und Viehtreiben ist dieses Marsfeld der Erholung der Bürger geweiht. Etwa hundertvierzig Linden und Ulmen sind da gepflanzt, dazwischen ziehen sich drei größere Spazierwege hin, an den beiden Enden des Diagonalwegs gegen das Spalentor und bei der Peterskirche befindet sich je ein laufender Brunnen, und bei dem einen derselben, die Hauptmerkwürdigkeit des Platzes, die hundertjährige Eiche. Diese Eiche des Mars ist bedeutend größer als die erwähnte Linde auf der Pfalz. Ihre weit ausgebreiteten Äste werden durch eine Anzahl hölzerner Säulen unterstützt und bilden so ein künstliches Gebäude von großer Ausdehnung, unter dem im Jahre 1474 Kaiser Friedrich mit seinem Sohne Maximilian und seinem ganzen Gefolge speisen konnte.“ Zu Ramus Zeiten war der Petersplatz der von den Gelehrten hauptsächlich bevorzugte Spaziergang; sie haben ihn denn auch

in allen Tonarten auf deutsch und lateinisch besungen und dies mit vollem Recht, ist doch heute noch, da die ausgedehnten, auf den ehemaligen Fortifikationen entstandenen Anlagen, der Schützenmattpark und das Margarethengut mit ihm in Konkurrenz treten, der Petersplatz der klassische Erholungsort unserer Stadt, der im Grunde zu etwas besserm bestimmt ist, als jedes Jahr die Meßbuden aufzunehmen.

Nachdem Petrus Ramus in ergiebiger Weise die Schönheit der Stadt geschildert hat, kommt er noch auf die Sitten der Bürger zu sprechen, denen er in überschwänglicher Weise seine Bewunderung zollt. In Basel verehre man nichts außer Gott und die heiligen Gebote, kein Diebstahl sei zu befürchten, und keine Jungfrau, möge sie auch noch so schön sein, laufe Gefahr, beleidigt zu werden. Treffe ein Unbekannter auch mitten in der Nacht bewaffnete Leute an, so könne er sich auf ihren Schutz verlassen, und sollte ihm, was die größte Seltenheit sei, ein Leides geschehen, so sei sicher, daß die Täter erbarmungslos gestraft werden. Da jede Aussicht auf Straflosigkeit ausgeschlossen ist, so kann auch keine Lust zum Verbrechen sich festwurzeln.

In Lebensunterhalt und Kleidung, so berichtet Ramus weiter, herrscht eine nicht durch das Gesetz, sondern durch die Sitte diktierte Einfachheit und Sparsamkeit. Im gesamten Staatshaushalt, im Steuer-, Bau-, Straßen-, Zoll- und Kriegswesen wird eine größere Genauigkeit beobachtet als im Haushalt einer einzelnen Familie, deshalb sind auch die Vermögensverhältnisse des Staates wie des Privatmannes durchaus geordnete.

In Basel trifft man keine Geflügelhändler, Delikatessenverkäufer, Goldsticker und andre Vermittler ähnlichen Luxus an. Sondern man sieht oft Ratsherren wie Cincinnatus und Curius Dentatus von bäuerlicher Arbeit des Abends in die

Stadt zurückkehren. In Sitteneinfalt und Sittenreinheit wird die Quelle der Kraft für Geist und Körper gefunden. Daher werden auch die kriegerischen Übungen für jeden Stand und für jedes Alter regelmäßig abgehalten und vom Staate unterstützt und geehrt.

Auch über die Mädchen und Jungfrauen Basels weiß Ramus nur Gutes zu berichten. Er hebt ihre Stattlichkeit und Gelenkigkeit, ihren Anstand bei Gesang und Tanz hervor. Da ihnen alle Weichlichkeit, aller Müßiggang und alle Ausgelassenheit fremd sind, so werden sie auch die Mütter eines starken Geschlechts.

Endlich wird der Basler Rechtssprechung und Rechtspflege ein Kranz gewunden und dabei der beiden Amerbache, des Bonifacius und des Basilius rühmend, Erwähnung getan. „Und diese billige und ruhige Handhabung des Rechts ist die Folge des gleichen Entgegenkommens gegen die Fremden wie gegen die Einheimischen."

Nachdem dann Petrus Ramus noch die um eine Stunde vorgehende Basler Uhr erwähnt und erklärt hat, ergeht er sich in der etwas weitgehenden Prophetie, daß Basel, wenn es die seiner Lage und seinem Klima entsprechende Einwohnerzahl werde erreicht haben, wohl nicht nur Straßburg, Augsburg und Nürnberg, sondern auch Rouen, Lyon und Paris, ja sogar Mailand, Rom und Venedig überflügeln werde. Auf die den Schluß der Abhandlung bildende Beschreibung der Universität und die Erwähnung ihrer berühmten Lehrer brauchen wir hier nicht einzutreten. Auch sie sind voll dankbarer Anerkennung und bilden ein Zeugnis für den Eindruck, den das Basel des sechszehnten Jahrhunderts auch in wissenschaftlicher Hinsicht selbst auf die besten Köpfe der Zeit gemacht hat.

Wenn man nun auch beim Lesen dieser Ramus'schen Beschreibung sich des Eindruckes nicht erwehren kann, daß hier des

Guten zu viel geschehen sei, und daß der begeisterte Franzose etwas über das Ziel geschossen habe, so darf doch an der Aufrichtigkeit des Schriftstellers nicht gezweifelt werden. Wohl muß mehr als ein Superlativ, mehr als eine gewagte Parallele dem Gelehrtenstil des Humanisten auf Rechnung gesetzt werden, im Grunde aber war es Petrus Ramus heiliger Ernst mit seinem Urteil über Basel, und wir sehen, daß er damit nicht allein steht. Sind uns doch noch mehrere solcher begeisterter Schilderungen erhalten, die im Großen und Ganzen übereinstimmen, und die wir als aufrichtige, der „inclyta Basilea" dargebrachte Huldigungen ansehen und annehmen dürfen.

Auf diese in Poesie und Prosa verfaßten Beschreibungen möchte ich hier nicht näher eintreten, da schon Erwähntes wiederholt werden müßte. Dagegen soll zum Schlusse ein Mann das Wort erhalten, der in keinen näheren Beziehungen zu der Stadt Basel stand, der ihr also auch keinen Dank schuldig war, und auch zu keinem Hasse Veranlassung hatte. Es ist dies derjenige Mann, der neben Rabelais als die unabhängigste Intelligenz in Frankreich bezeichnet wird, Michel de Montaigne. Er war am 28. Februar 1533 geboren und starb den 13. September 1592. Sein Stammsitz war das Schloß Montaigne im Perigord. Studiert hat er in Bordeaux und in Toulouse die freien Künste und die Rechtswissenschaft. Er wurde Mitglied des Parlamentes von Bordeaux, zog sich aber 1568 auf sein Schloß zurück, um als Landedelmann ungestört seinen wissenschaftlichen Liebhabereien zu leben. Vorübergehend mußte er freilich in das öffentliche Leben zurückkehren und die Stelle eines Maire von Bordeaux übernehmen, auch hat er in Paris für einige Stunden Bekanntschaft mit der Bastille gemacht. Auf einer seiner Reisen ist Montaigne auch nach Basel gekommen, und in seinem Tagebuch widmet er unserer Stadt eine ausführliche Beschreibung.

Montaigne kam von Rheinfelden. Er nennt Basel eine schöne Stadt, ungefähr von der Größe von Blois, dessen Lage an der Loire ihm vielleicht beim Anblick Basels in den Sinn gekommen ist. Der Rat ließ den berühmten Gelehrten bewillkommnen, es wurde ihm Ehrenwein gespendet und eine lange Rede gehalten, die Montaigne ebensolang verdankte. Der Wein schmeckte ihm, zahlreiche Gäste hatten sich eingefunden, Deutsche und Franzosen, und der Wirt diente als Dolmetsch. Darauf wurde das Haus des Felix Platter zum Samson besucht «la plus pinte et enrichie de mignardises à la française qu'il est possible de voir.» Bewundert wird Platters Heilkräuterbuch, in dem die Pflanzen nicht gemalt, sondern „in natura" eingeklebt sind. Auch wohnte Montaigne einer anatomischen Sektion bei. Außer Platter besuchte er noch mehrere berühmte Männer, so den Juristen Hotman, sodann Grynäus u. a. m. Montaigne wundert sich über die Uneinigkeit der Basler in religiösen Fragen. Die einen nennen sich Zwinglianer, die andern Calvinisten und die dritten Martinisten nach Luther. Am Äußern der Kirchen seien die Bilder noch vollkommen erhalten und viel Zierart aus alter Zeit sei noch vorhanden. Den Taufstein habe man im Münster an die Stätte des Hochaltars gestellt und baue nun einen neuen schönen Altar für das Abendmahl.

Ganz besonders rühmt Montaigne das Karthäuserkloster in Klein-Basel, das noch seinen alten Schmuck und sein ursprüngliches Mobiliar vollständig aufzuweisen hatte. Längere Zeit hielt er sich auch auf der Bibliothek auf, von der er nur Rühmliches zu berichten weiß. Wie den früher erwähnten Fremden, so fiel auch Montaigne die Menge der laufenden Brunnen in den Straßen auf. Auch auf den Dörfern der Umgebung treffe man allenthalben genügendes Trinkwasser an. Ferner findet er den Umstand bemerkenswert, daß in der Stadt wie auf dem Lande alle Fenster verglast sind. Von Kunst-

handwerkern, die in Basel sich auszeichnen, werden die Eisenarbeiter, die Ziegler und die Hafner namentlich angeführt. So finden sich kunstvolle Uhren fast in allen Kirchtürmen. Bunte, gemusterte Dächer verleihen der Stadt einen besondern Reiz und schmucke Öfen zieren die bessern Zimmer. Auch die Holztechnik ist in Basel sehr gut vertreten. Tüchtige Zimmerleute sind in großer Anzahl vorhanden, und in den Kellern der Häuser sprechen die vorzüglich gearbeiteten zum großen Teile bemalten Fässer für die Kunst der Küfer. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte Montaigne den Zunftstuben und den Gasthäusern. Erstere kann er nur rühmen, letztere hingegen lassen in Bezug auf das Logement manches zu wünschen übrig. Es scheine, man lege in Basel mehr Wert auf das Essen als auf das Wohnen; denn die Schlafzimmer seien gering, die Betten entbehrten der Vorhänge, obschon doch in jedem Zimmer deren drei oder vier stehen. Auch fehlen die Kamine, so daß man sich gar nicht erwärmen könne. Glücklich, wer ein sauberes Leintuch bekomme. Endlich mangeln allenthalben hölzerne Fensterläden.

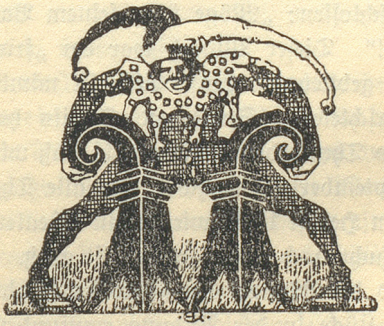
Viel besser als mit den Schlafzimmern ist es in Basel mit der Küche bestellt, besonders die Fische verstehe man vortrefflich zu bereiten. Freitags werden den Fremden fast nur Fische vorgestellt. Im Service freilich bestehe ein sehr großer Unterschied den französischen Manieren gegenüber. Einmal gießen die Basler niemals Wasser in den Wein und dies mit Recht; denn ihre Weine sind leichter als die stark getauften kleinen Weine der Gascogne. Auffällig ist, daß die Bedienten an dem Tisch ihrer Herren sitzen. Bei jedem Couvert steht ein silberner Becher, den der Bediente, ohne ein Wort zu sagen, aus einer Kanne von Zinn oder Holz mit langem Ausgußrohr immer wieder füllt. Zwei bis drei Fleischspeisen werden durcheinander aufgetragen, alles gut zubereitet. Die Tische sind sehr

breit, doch läßt man nie mehrere Platten stehen, sondern erst, wenn eine aufgetragen ist, kommt eine andre, das geht so bis zu sechs und sieben Gängen. Von Delikatessen rühmt Montaigne die Krebse, die man stets in Überfluß bekomme. Als Mangel hingegen empfindet es der Franzose, daß man weder zu Beginn noch zu Ende der Mahlzeit Wasser, um die Hände zu waschen, erhalte, und deshalb gezwungen sei, ein kleines Gießfaß in der Ecke des Zimmers zu benützen. Auch das noch vielfach gebrauchte hölzerne Eßgeschirr scheint Montaigne nicht besonders imponiert zu haben, er wundert sich über eine solche Einfachheit, während man dort aus silbernen Gobelets trinke.

Zu Ehren der Baslerinnen wird noch hervorgehoben, daß sowohl die Fußböden als auch die Möbel auf das peinlichste poliert und gereinigt werden. Unbequem findet Montaigne die hohen Betten, in die man nur mittels einiger Stufen gelangen könne. Er fügt dann noch ergänzend bei, daß man bei dem langsamen Service der Basler wenigstens drei bis vier Stunden zu Tische sitze. Dazu trage auch der Umstand bei, daß langsamer als in Frankreich gegessen und sehr viel aufgetragen werde; denn die Stadt und ihre Umgebung seien sehr reich an allen möglichen Lebensmitteln, die ungefähr mit den nämlichen Preisen bezahlt werden wie in der Nähe von Paris.

Merkwürdig ist, daß über die guten Sitten der Basler Montaigne nicht so ganz mit Petrus Ramus übereinstimmt, man habe sich ihm gegenüber bitter beklagt über die Ausgelassenheit der Frauen und über die Völlerei der Männer; in dieser Hinsicht teilt also Montaigne ungefähr die Anschauungen des Aeneas Silvius Piccolomini.

Damit möchten wir unsre Angaben, die natürlich nicht erschöpfend sind, abschließen, Es will uns scheinen, es sei im ganzen ein heiteres Bild, das uns in den beiden Jahrhunderten von den auswärtigen Besuchern der Stadt Basel entworfen

wird, und es sei darin mehr als ein Zug enthalten, der auch für die heutige Zeit noch zutrifft. So viel ist sicher, daß das Basel des XV. und XVI. Jahrhunderts viel mehr eine Fremdenstadt gewesen ist, als das spätere Basel. Erst in neuerer Zeit hat auch der Zufluß der fremden Gäste mächtig zugenommen, möge auch von dem modernen Basel gesagt werden können: „Basilea erga omnes est praecipue humana et hospitalis et tamquam hominum patria quaedam communis."

Das kann aber nur der Fall sein, wenn einerseits eine gewisse Großzügigkeit unsre Bürgerschaft erfüllt und wenn zugleich ein entsprechendes Selbstbewußtsein damit verbunden ist, das, stolz auf die Eigenart der Stadt, sich gegen jegliche Verflachung des Charakters im innern und äußern zu wehren versteht. Weltklugheit und Heimatschutz müssen sich die Hand reichen, wenn Basel seine wunderbare Lage, würdig seiner Vergangenheit, auch in Zukunft nutzen und nießen will.